Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 9 — Marburg i. H., den 3. März 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Unser Leiden ein Tun — Vom unbedingten Ernst unsrer Frömmigkeit. Antwort auf Friedrich Gogartens Klage über die Not der Absolutheit — Vom Schulchan aruch. Zur Judenfrage — Zu Horst Stephans Glaubenslehre — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Pascal (Bornhausen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser Leiden ein Tun

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26, 39

Wieder schließt uns Gethsemane die Tür zur Passionszeit auf. Und wieder ergreift uns die wunderbare Aktivität des Leidens Jesu. Das ist kein feiges und schwaches, kein „demütiges" sich Schicken in das Unvermeidliche, kein bloßes Geworfensein und Zerbrochenwerden. Das ist Ringen, Wollen, Tat. Da sind zwei Willen, die eins werden. Welcher Wille siegt? Der Wille des Sohnes ist der Wille des Vaters. Er ist es, ehe noch der Wille des Vaters sprach und siegte. Da gibt es nicht Sieger und Besiegten. Da gibt es überhaupt kein Leiden als rein Leidendes, keine passive Passion. Die Seele ist betrübt bis an den Tod; das Schwere und Schwerste wird ganz empfunden, begriffen; aber nur um von vorn herein bejaht, erfüllt, getan zu werden.

„Nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Denn wie du willst, so will ich.

Versunken, ausgestrichen, ganz ins Unmögliche verwiesen ist der Unterschied von Tun und Erleiden, Wollen und Müssen. Es gibt nur das große Sollen, das weiß, was es will und wozu.

Unser Leiden ein Tun. Nichts Schwächliches, Gezwungnes, Widerspenstiges in uns, wenn wir „mit Christo leiden". Bis in den Tod betrübt, wenn wir Ursache haben, ja, aber zugleich heimisch im Himmel, in des Vaters Willen, und darum fest und getrost gehn wir den eignen Pfad. R

Vom unbedingten Ernst unsrer Frömmigkeit

Antwort auf Friedrich Gogartens Klage über die Not der Absolutheit

Lieber Freund!

Darf ich so sagen und zwischen uns die gesellschaftlichen Schnörkel wegwischen? Ich habe wenigstens das Bedürfnis so zu sagen, da wir so zu einander stehen, daß wir um das Tiefste der Menschenseele miteinander geistig ringen. Das Lesen Ihres offenen Briefes war mir eine Andachtsstunde voll Selbstprüfung und ermutigender Freude.

Tief empfunden habe ich es auch, wie wundervoll es für Sie, die Jüngeren, ist, das Wirken im Leben zu beginnen in einer Zeit, da der ganze Ernst aller wirklichen Lebensfragen so gewaltig uns bedrückt. Wie mühsam mußten wir uns zu der Entschlossenheit des ganzen Erlebens und Entscheidens durchringen. Aber vielleicht tragen wir doch auch aus jenen ruhigen Zeiten eine Erfahrung des Göttlichen in uns, die nicht unbeachtet bleiben darf.

Besonders tief berührt hat mich Ihr Wort: „Wir werden uns in dieser Welt des Todes nicht einen Pulsschlag jenes Lebens entgehen lassen wollen."

Ja. Das ist es vor allen Dingen! Selma Lagerlöf läßt in ihrer Legende „Die Vision des Kaisers" den Kaiser Augustus das große Wunder miterleben — und am andern Tage baut der Kaiser dem großen Wunder einen Tempel. Wenn ich als Kind solche Geschichten las, kam es mir immer unmöglich vor, daß die Betreffenden mehr nicht taten. Mußte er nicht hinziehen und sich dem Wunder ganz hingeben? — Nein! Das ist das Furchtbare im Schicksal und Wesen der Menschen. Sie bauen dem Wunder wohl einen Tempel, wohl auch in ihren Herzen — aber die Macht und Bedeutung geben sie immer wieder der Alltäglichkeit, die doch Nichts, wirklich Nichts ist für den, der eine Ahnung des Ewigen wirklich in sich trägt.

Das Ewige völlig ernst nehmen als die Wirklichkeit, das ist mir Frömmigkeit, „Glauben", wie es Luther nennt. Die Menschen, die nur so ein wenig angekränkelt sind von der Frömmigkeit, d. h. sie wie einen wunden Punkt sentimentalen Empfindens auf der sonst recht gesunden Haut weltlicher Klugheit und Anpassung tragen, — früher meinte ich, ich müßte sie schütteln und rütteln — jetzt genügt es mir, mich deutlich von ihnen zu scheiden. Am furchtbarsten sind diese Menschen, wenn sie den Mut haben, gleichzeitig Gott zu predigen und ihr Leben, ihre Kirche nach Rücksichten weltlicher Klugheit einzurichten und zu verwalten. Es scheint mir, daß hier die eigentliche Todesgefahr unserer evangelischen Kirche liegt. Selbst heute können die Maßgebendsten unter ihren Maßgebenden sich nicht ganz und gar auf die Wirklichkeit des Ewigen stellen, sondern leiten unsere Kirche nach den kleinen Rücksichten irdischer Anpassung.

Will ich also die Gottesoffenbarung des Christentums für unsere Zeit umarbeiten oder umarbeiten helfen? — Ja bin ich ein Christ?

Ich gestehe Ihnen offen, daß ich darauf keine so rasche, sichere Antwort geben kann. Die Wirklichkeit des Ewigen erfassen: das ist immer die Sache des einzelnen Menschen, immer wieder ein Eigenes und Letztes. Hier ist nichts zu „erneuern". Ein Jeder kann nur das sein, was er ist, ergriffen von jenem Urgewaltigen, dessen Gewißheit uns immer wieder als das Wunder aller Wunder erscheint.

Das bin ich nun, ganz wie ich es bin, und da mir die Stimme dieses Urgewaltigen aus Jesus hertönt, aus Amos, aus Paulus, aus Luther — so ist es mir ganz selbstverständlich, in ein nahes inniges Verhältnis zu ihnen zu treten und Andere dadurch reicher zu machen, daß ich sie zu ihnen führe. Aber ich empfinde gegenüber einem Rabindranath Tagore keine Scheidewand. In andern Formen und Gefühlen klingt mir von dort das Ernstnehmen der Wirklichkeit entgegen, die heilig über allem Vergänglichen und Irdischen steht.

Wenn das Frömmigkeit ist, kann man sie dann *pflegen*? Nein, man kann es nicht. Sie haben ganz recht, mir diesen unglücklichen Ausdruck vorzuhalten und mir klar zu machen, wie ganz gefährlich es ist, ihn zu gebrauchen. Wir merken oft selbst nicht, wie wir uns — schon in unserm Sprachgebrauch — überlieferten Irrtümern anpassen. Die Wirklich-

keit des Ewigen muß in das Sein eines Menschen eintreten oder nicht. Pflegen können wir nur Gefühle oder Empfindungen, und wenn „fromme" Gefühle oder Empfindungen nur groß werden, weil Andere sie pflegen, dann haben wir eben jenes Angekränkeltsein von Frömmigkeit. In ihm ist die Frömmigkeit eine Unwahrhaftigkeit und wird den Starken, Wahren geradezu verächtlich.

Ebensowenig können wir Frömmigkeit vermitteln, anpassen. Immer bedeutet das, daß wir Menschen veranlassen, etwas, was in Andern ganz groß, wahr, gewaltig gewesen ist, in ihr Leben hineinzunehmen, in dem es ein Fremdes ist und bleibt und eben nur dann Kraft, Wahrheit und Leben sein könnte, wenn es dasselbe Sein der Wirklichkeit in ihnen wäre, wie es bei jenen war.

Was meinte ich mit jenem unglücklichen Ausdruck? Einmal Gemeinschaftsbildung der wahrhaft Frommen, daß wir ganz stark, ganz wahr zu einander treten und jener heißen Sehnsucht Stillung suchen, die den Widerstrahl der Urgewalt allergrößten Erlebens in andern Menschenseelen so wunderbar selig empfindet. Ich habe diese Sehnsucht und halte sie mit für ein ganz Starkes in aller Frömmigkeit.

Was wir weiter tun können, ist, als Einzelne, als Gemeinschaft vor die Andern treten mit unserm ganzen Ernstnehmen und dadurch versuchen sie aus den Betäubungen aufzurütteln, in die der Dunst der Surrogate für Religion oder der Dunst irdischer Wichtigkeiten sie versetzt hat.

Und ankämpfen können wir gegen die ganze Roheit, Alltäglichkeit, belastende Bitterkeit des Lebens, das vielen Menschen die lebendige Kraft ihrer Seele, die Wahrhaftigkeit selbst, erstickt und tötet, ehe sie dahin kommen, selbst sie zu verteidigen.

Gleichzeitig können wir streben, möglichst viele Menschen in die Gemeinschaft unsers seelischen Lebens hineinzuziehen, damit sie wieder lernen, es als die Wahrheit zu nehmen und ihm sich hinzugeben. Erst dann ja wird ihre Seele die Fähigkeit finden, das Sein des Ewigen in ihr und um sie wirklich zu nehmen. Solcher Zusammenschluß wirklich frommer Menschen muß in mitreißender Kraft eine starke Lebens- und Gewissensführung für unser Volk werden. Das nannte ich „ein neues Christentum schaffen". Frömmigkeit läßt sich nicht schaffen, wohl aber eine Gemeinschaft der Frommen voll tragender Gewalt für weite Lebenskreise.

Man kann lächeln über die hilflosen Versuche kleiner Menschen, da zu bessern, was das Geschick auf die Menschheit legte. Mir aber war es der große Augenblick, da ich der unbedingten Wirklichkeit des Ewigen gewiß wurde, als es mir zeigte: Du mußt jede dieser Menschenseelen unbedingt wichtig nehmen. Du mußt unermüdlich die Gemeinschaft mit ihnen suchen und sie zu sich selbst bringen. Du mußt ein Kämpfer sein gegen jede Gemeinheit und Roheit, in der Menschenseelen ersticken. Wenn ich das lassen wollte, so würde ich eben das Ewige nicht mehr ernst nehmen, wie es in mein Leben trat. Ich kann und darf mich an Nichts freuen, das ich nicht gleichzeitig zu einem Mittel mache, andern Menschen ihre Seele lebendiger, wahrer zu gestalten. Selbst mein Familienleben ist mir nur so ein Glück, das ich unbefangen genieße, wenn es gleichzeitig eine offene Gemeinschaft für alle ist, die den zarten Kräften, welche auch von hier aus Seelen stärken und wecken können, zugänglich sind.

Das ist eben das überwältigend große Erleben meiner Frömmigkeit, daß wir kleinen, irdischen Menschen Werkzeuge des unaussprechlich Gewaltigen sind. Durch uns hindurch schafft er jenes Große, das größer ist, als wir ahnen, von dessen Größe aber überall da ein Abglanz und eine wahrhaftige Wirklichkeit ist, wo jene wirkliche Seelengemeinschaft sich bildet und jenes wahrhaftige Leben der Seele ist, in denen er uns umschließt.

Das aber ist für mich die Arbeit der **Kultur**. Sie gestaltet die Menschheit um zu einer Gemeinschaft der Seelen, sagen wir das alte heilige Wort: zum Reiche Gottes, wenn auch darin mehr gesagt ist, als wir uns ausdenken können. Deshalb muß die wirkliche Kunst das Leben und Sein der Seele uns herausstellen. Deshalb muß das Recht Gemeinheit und Kampf einschränken. Deshalb müssen wir alle täglich kämpfen, ringen, schaffen und gestalten, daß wir uns näher und inniger mit denen verstehen können, die unsere Lebensgemeinschaften bilden. Alles Materielle ist nur vorbereitendes Mittel. Aber alle materielle Erleichterung des Lebens wirkt auch mit, daß mehr Seelen frei sich gestalten können und immer weniger vom Drucke des Reinirdischen erdrückt werden. Daß dabei immer wieder das Wirtschaftliche zum Beherrschenden wird und die Menschen in dem stecken bleiben, was nur ein Umweg zum Wahren sein sollte, ist das große Verhängnis der Kleinen, Schwachen, Irdischen.

Und nun lächeln Sie vielleicht, wie so Viele. Vielen ist das schon ein Steckenbleiben, daß man dies Irdische und Aeußerliche überhaupt ernst nimmt.

Ich aber stehe mit meinem ganzen Sein und Wesen dort drüben, wo Millionen — Millionen — vom Drucke erbärmlicher Aeußerlichkeiten um ihr Menschentum gebracht werden. Es ist mir ganz unmöglich, all das ungeheuer Große der Seele zu haben — und zuzusehen, daß es diesen einfach verschlossen ist. Und wenn es Schaden litte, und wenn es zu Grunde ginge, ich muß hinüber und mit ihnen ringen und arbeiten aus ihrer Enge und Dumpfheit herauf, bis auch ihnen das Leben weit und frei genug wird, daß ihre Seele Seele sein und leben und die Wirklichkeit des Ewigen mit ganzer Kraft umfangen kann. — Gott sei Dank, das Leben der Seele leidet nicht Not in solcher Arbeit, sondern steigert sich in einer innerlichen Entschlossenheit und Kraft, darin von Neuem die Wirklichkeit Gottes sich offenbart. So kann ich nur zu einer religiösen Gemeinschaft gehören, die tragende Kraft für alle werden will. Deshalb bin ich Pfarrer. Deshalb gehöre ich trotz allem zur Volkskirche. Deshalb suche ich die Wege, auf denen wir, die Frommen, zu Weckern und Kräften im Volksleben werden können, selbst auf die Gefahr des Irrtums und der menschlichen Schwachheit hin.

O, ich weiß es klar und ernst: man kann sich unter die ringenden Massen der Menschen stellen und mit ihnen klein und schwach werden, mit ihnen dem Materiellen dienen, mit ihnen das Bestehende als Macht anerkennen und sich ihm innerlich beugen, mit ihnen die Kunst als eine fröhliche Erheiterung des Lebens hinnehmen, mit ihnen essen, trinken, freien und sich freien lassen und eigenes Wohlergehen, eigenen Aufstieg sich zum Lebensziel werden lassen; es liegt eine ungeheure Gefahr im Mitarbeiten mit den Menschen an ihrer „Kultur". Aber doch nur für den, der es eben nicht ganz ernst genommen hat mit jenem Ewigen. Und ist mit dem überhaupt zu rechnen? — Der Ernste strauchelt, paßt sich auch einmal mehr an, als er dürfte. Es reißt ihn wieder heraus und weiter. Dieser schwere Kampf ist sein Schicksal. Zur völligen Kompromißlosigkeit zu kommen durch Herauslösen aus der Gemeinschaft der Halben — Individualismus, Sekte, soziale Siedlung — ist mir unmöglich, so sehr ich mich derer freue, die ganz und echt diesen Weg gehen.

Kennen Sie E. T. A. Hoffmanns Märchen vom Goldenen Topf? Den Einen ist er der wunderliche, lächerliche Herr Archivarius Lindhorst mit seinem ganzen absonderlichen, nicht ernst zu nehmenden Wesen — dem Auge des Ergriffenen die erhabene Gewalt schicksalhaften Schaffens. Das gilt auch von unserer Kultur — es gilt von uns allen.

Nicht die Religion, Gott selbst ist mir tragende Kraft der Kultur, die nur so lange „Kultur" ist, als sie mit Ihm etwas zu tun hat, ob sie es weiß oder nicht.

Was Sie Kulturreligon nennen, ist mir nur ein Surrogat. Ihr fehlt ja das Ernstnehmen, das alles entscheidet.

Wohl uns, wenn der Glaube uns trägt, der uns nicht irre werden läßt an dem ganz Großen, ganz Wunderbaren, das wir sind, zu dem wir sind.

Und das Nein? — Ist es nicht die ganz entschlossene, starke Lebenstat, die nur die Seele wichtig nimmt und nichts Anderem dient bei sich und Andern? Es ist die Lebenstat, die lächelnd an den äußeren Vorteilen und Stellungen vorübergeht, die Andere sich erkaufen — auf Kosten ihrer tiefsten Wahrheit. Es ist die große, große Fröhlichkeit, die das Leben füllt

unter den Enttäuschungen des Irdischen, im steigenden Gefühl der unendlichen Wirklichkeit, der man gehört. Es ist die klare Fähigkeit, im Andern immer nur seine eigene Wahrheit und Seele zu sehen und zu nehmen und nicht sein Aeußeres, auch nicht dann, wenn er es selbst für sehr wichtig hält.

Ja — mein „Nein“ ist immer ein „Ja“! So wie ich „Nein“ sagen will, leuchtet mir aus irgend einem verborgenen Ecklein des verkümmerten Menschenwesens, durch den Herrn Archivarius Lindhorst hindurch, jenes Andere entgegen, dem ich mich ehrfürchtig beugen muß, und ich sage: Ja, du Ewiger, auch hier muß ich dir dienen und dich lieben und kann nicht ferne sein dem, aus dem heraus Du Höhen und Sonnen schaffen willst — zu seiner Zeit.

Reden wir nur verschiedene Sprachen? — Bis zu einem gewissen Grade ist es so. Denn immer wieder fühle ich, wie nahe wir uns sind in unserm Empfinden. Aber es ist doch noch mehr. Durch uns kleine Menschen hindurch leuchtet ja immer nur ein Strahl der Wirklichkeit, die uns ergreift und mit uns arbeitet, was sie will und das ist oft ein Anderes, als uns es zu sein scheint. Deshalb sind alle unsere Formulierungen so sehr mangelhaft und verschieden.

Deshalb will ich Sie auch nicht belehren und nicht überzeugen. Ich bin ganz zufrieden, wenn aus meinen Worten Sie das berührt, was aus Ihren Worten mich berührt hat, das große Gefühl, daß hier eine Menschenseele wahrhaft auf ihre Weise die göttliche Wirklichkeit geschaut und ernst genommen hat. Wo man das fühlt, gehört man zusammen und der Unterschied wird für einander zur Bereicherung des Lebens. Miteinander wollen wir weiter den Weg des unbedingten Ernstnehmens für uns und unser Amt suchen. Es grüßt sie Ihr

Eisenach Emil Fuchs

Vom Schulchan aruch

Zur Judenfrage

Ein sehr wichtiger Punkt zur Beurteilung der „Judenfrage“ ist das Urteil über den Inhalt der jüdischen Literatur. Namentlich handelt es sich dabei um den Talmud und Schulchan aruch. Diese Bücher sind zwar durch Uebersetzungen zugänglich, aber bisher noch nicht so, daß durch diese Uebersetzungen ein wissenschaftlich vollgiltiges Verständnis vermittelt würde. Außerdem macht man, wenn man die in der sogenannten „antisemitischen“ Literatur verbreiteten Talmud- und Schulchanaruch-Zitate genauer prüft, folgende Entdeckung, die m. E. gradezu eine Schmach für das Deutschtum ist: diese Zitate sind ungenau übersetzt, zurechtgestutzt, verstümmelt und wissenschaftlich wertlos, und man sieht an den Bemerkungen, die dazu gemacht werden, daß die, die solche Worte verbreiten und teilweise schon seit Jahrzehnten im Kampf gegen das Judentum stehen, sich nicht einmal die Mühe gemacht haben, Hebräisch zu lernen und sich die nötigen Kenntnisse anzueignen.

Will man den Talmud und Schulchan aruch verstehen, so muß man zunächst einmal Folgendes wissen:

Die Grundvoraussetzung des jüdischen Denkens ist das mosaische Gesetz. Dieses Gesetz ist die höchste Autorität. Soll es aber nun zu den verschiedenen Zeiten auf bestimmte einzelne Fälle angewendet werden, so bedarf es derjenigen juristischen Tätigkeit, die bestehende Gesetze auslegt und anwendet und die Brücke schlägt von dem Gesetz zu dem einzelnen Fall. Das besorgen bei den Juden die Schriftgelehrten, die Rabbinen. Das Ergebnis ihrer Arbeit liegt für die Jahrhunderte von etwa 100 v. Chr. bis 500 n. Chr. in dem babylonischen und palästinensischen Talmud vor und in der sonstigen rabbinischen Literatur jener Zeit, außerdem dann in einer reichen Literatur des Mittelalters bis hin zur Gegenwart. Der Schulchan aruch ist von Joseph Qaro um 1560 zusammengestellt. Juristisches Denken: dieser Begriff bildet den Hauptschlüssel zum Verständnis dieser Literatur. Der Jurist geht von dem Wortlaut des Gesetzes aus. Moralische Gesichtspunkte darf man mit den juristischen nicht vermengen. Bekannt ist, daß es moralische Vergehen gibt, die juristisch nur schwer oder gar nicht faßbar sind. Man kann das bedauern, aber es ist so. Es gilt, juristisch gedacht, der Satz: „Was nicht verboten ist, ist erlaubt“, womit natürlich nicht gesagt ist, daß „erlaubt“ in solchen juristischen Zusammenhängen etwas moralisch Minderwertiges „erlauben“ solle oder wolle.

Außerdem mache man sich Folgendes klar: besonders in juristischen Zusammenhängen kommt es ganz genau auf den Wortlaut an. Das gilt daher vor allem auch von Zitaten des Talmud und Schulchan aruch. Letzterer ist ein systematisches Gesetzbuch, das sehr übersichtlich geordnet ist. Ungenaue Zitate sind grade hier völlig wertlos. Aus rabbinischen Sätzen, die nicht wörtlich genau übersetzt sind, die, soweit der Talmud in Betracht kommt, den Namen des Autors, den Zusammenhang, die Zeit, aus der das Zitat stammt, nicht angeben, läßt sich gar nichts ersehen und kein richtiges Urteil gewinnen.

Ferner: man vergegenwärtige sich, namentlich zum Verständnis des Schulchan aruch, folgende Begriffe:

Im Handel und Wandel ist oftmals der Preis einer Ware, namentlich bei antiquarischen Dingen, sehr schwer genau festzustellen. „Uebervorteilung“ ('ona'a) liegt nach jüdischem Recht dann vor, wenn eine Ware um ein Sechstel ihres tatsächlichen Wertes zu teuer verkauft worden ist. Das kann geschehen, ohne daß die Absicht des Betruges vorliegt. Der Jurist kümmert sich dabei lediglich um die Tatsache, nicht um Motive und Absichten.

Ferner: häufig ist im Handel und Wandel der „Irrtum“. Kellner verrechnen sich leicht, auch ohne Absicht. Trotz genauer Buchführung kann es vorkommen, daß man bezahlte Rechnungen noch einmal bezahlen soll. Was dem Besitzer durch „Irrtum“ abhanden gekommen ist, kann man als „Fund“, als „Verlorenes“ und „Gefundenes“ bezeichnen. Oft ist es unmöglich, das „Gefundene“ dem Besitzer zurückzugeben.

Besonders wichtig und grundlegend ist zum Verständnis des Schulchan aruch der Begriff des „Qiddusch haschem“ d. h. „der Heiligung des Namens (Gottes)“ und des „Chillul haschem“, d. h. der „Entweihung des Namens (Gottes)“. Durch eine böse Handlung, überhaupt durch eine Handlung, die Anstoß erregen kann und erregt, bringt der Jude nicht bloß sich selbst, sondern seinen Gott in schlechten Ruf. Das jüdische Volk ist das Gottesvolk, das Volk, „über dem der Name Gottes genannt ist“. Diesem Namen soll er Ehre machen. Es handelt sich hier also um einen tief religiösen und sittlichen Begriff, der zu allen juristischen Bestimmungen immer hinzuzudenken ist.

Nur, wenn man sich dies alles gegenwärtig hält, kann man zu wirklichem Verständnis und gerechter und richtiger Beurteilung des Schulchan aruch und des Talmud kommen. Nur so sieht man, daß die moralisch-religiöse und die juristische Denkweise im tiefsten Grunde eine Einheit bilden können, und wirft dem Judentum nicht eine Moral mit doppeltem Boden vor, so daß man sich aus Talmud und Schulchan aruch einerseits das moralisch Hohe, andererseits das moralisch Minderwertige, je nach Geschmack, herausnehmen könne.

Man ist dann auch in der Lage, die Frage zu beantworten, ob der Tulmud und der Schulchan aruch für das heutige Judentum maßgebend seien oder nicht. Einerseits ist hierbei zu bedenken, daß der Schulchan aruch das Werk eines einzigen Mannes ist, nicht ein offiziell, etwa von einem jüdischen unfehlbaren Lehramt, anerkanntes und veröffentlichtes Werk. Ferner, daß man außer dem Text des Schulchan aruch auch die Kommentare dazu heranziehen muß, namentlich die Anmerkungen des Isserles, der verhüten wollte, daß durch Qaro viele vorhandene Gebräuche beseitigt würden. Auch der Talmud, der eine Art Sprechsaal ist, enthält im Einzelnen die verschiedenartigsten Stimmungsurteile, die geschichtlich und psychologisch verstanden sein wollen. Vor allem aber ist zu bedenken, daß die entscheidende Autorität ja das Gesetz des Mose ist und die Urteile und Aussprüche der Rabbinen, die Gesetzesentscheide der Gelehrten lediglich insofern Autorität haben, als sie das Gesetz richtig auslegen und anwenden. Es ergibt sich da eine Geschichte der „Halakha“, d. h. des giltigen Gesetzes, und jede Zeit hat die Aufgabe, diese „Halakha“ zu schaffen und aus-

zubilden und weiterzubilden. So kann man also das Paradoxon wagen: hier hat alles Autorität und nichts. Der Schulchan aruch ist von seinem Verfasser als eine Art „Eselsbrücke" gedacht, als bequeme Erleichterung, als, wie das Wort „Schulchan aruch" sagt, „gedeckter Tisch", der alles bequem darbietet, so daß man nur zuzugreifen braucht. Der geschulte Gelehrte und Rabbiner muß tiefer graben, muß die Quellen des Schulchan aruch kennen, vor allem die Bibelstellen, aus denen die Gesetze abgeleitet sind, und die Diskussionen, die sich an die Bibelstellen, an das Gesetz des Mose angeschlossen haben. So ergibt sich ein sehr feines, kompliziertes Gewebe, in das man nicht grob hineinfahren darf. Ohne genaue Kenntnisse, auch sprachlicher Art, und mühsame Arbeit läßt sich hier überhaupt nichts Stichhaltiges und Richtiges sagen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich nun zu einigen Einzelheiten über. Erschöpfend kann ich hier nicht sein. Das würde ein Buch erfordern. Dieses Buch muß geschrieben werden, um der Wahrheit, Gerechtigkeit und um der Ehre der deutschen Wissenschaft willen. An dieser Stelle seien nur einige Zitate aus der rabbinischen Literatur nachgeprüft, die sich in Theodor Fritsch's Handbuch der Judenfrage (28. Auflage, Hamburg, Sleipner-Verlag) finden und von dort aus weiter verbreitet werden. Diese Zitate stammen aus Rohling, Der Talmudjude, der von Eisenmenger (um 1700) abschreibt, oder, hinsichtlich des Schulchan aruch, aus Ecker, Der Judenspiegel. Fritsch zitiert z. B. S. 351 nach Choschen mischpat (dies der Titel des einen Teiles des Schulchan aruch) 183, 7: „Wenn ein Bote von einem Akum Geld holen soll und er erhält zuviel, so gehört das dem Boten. Hat der Bote es aber nicht gemerkt, daß es zuviel ist, so gehört es dem Empfänger. Wenn ein Jude mit einem Mann ein Geschäft macht und ein anderer Jude hilft dabei den Akum übervorteilen, so müssen beide den Gewinn teilen." Dieser Text lautet wörtlich so: „Sandte er seinen Boten, um Geld von einem Nichtjuden (goi) in Empfang zu nehmen, und der Nichtjude (goi) irrte sich und gab ihm zuviel, so gehört das Ganze dem Boten. — Anmerkung (des Isserles): und zwar nur, wenn der Bote von dem Irrtum wußte, bevor es in die Hand des Sendenden kam, aber, wenn er nicht von dem Irrtum wußte und gab es in die Hand des Sendenden, so gehört das Ganze dem Sendenden. — Und wer ein Handelsgeschäft mit einem Nichtjuden (kuthi) macht, und es kommt sein Genosse und hilft ihm und sie werden Anlaß zu einem Irrtum des Nichtjuden (kuthi) in Maß oder in Gewicht oder in Zahl, so teilen sie den Gewinn, sei es, daß er es mit ihm zusammen getan hat für Lohn oder umsonst." Das Wort „Akum" steht nur in zensierten Texten. In den ältesten Texten steht für „Nichtjude": goi oder kuthi und Aehnliches. „Akum" ist ein aus den Anfangsbuchstaben von „'obede kokhabim u mazzaloth" (= Diener der Sterne und Tierkreisbilder, d. h. Götzendiener) gebildetes Wort, das die Zensur einsetzte, um es unmöglich zu machen, solche Stellen auf Christen zu beziehen. — Man sieht, daß Fritschs Zitat nicht wörtlich ist. Gerade hier kommt es aber auf genauste Wörtlichkeit an. Dann sieht man nämlich, daß es sich um den Begriff des „Irrtums" handelt und darum, wem das durch „Irrtum" in die Hand Bekommene, also „der Fund", gehört. Um „Betrug" oder „Uebervorteilung" handelt es sich hier überhaupt nicht, überhaupt nicht um etwas Moralisches, sondern um Juristisches. Im Hintergrund steht das Gesetz 5. Mose 22, 1—4, das lediglich bei dem, was ein Jude verloren hat, das Zurückbringen vorschreibt. Außerdem setzt der Schulchan aruch voraus, daß damals, d. h. zur Zeit des Schulchan aruch, die Nichtjuden das, was ein Jude verlor, nicht zurückgaben. Aus anderen Stellen geht hervor, daß der Schulchan aruch den geringsten Diebstahl auch den Nichtjuden gegenüber verbietet, und daß er das Zurückbringen des „Fundes" vorschreibt, sobald irgendwie durch dessen Behalten oder Nicht-Zurückbringen Anstoß entsteht. Alles Moralische ist bei dem Verständnis obiger Stelle völlig außer Acht zu lassen, da es sich um eine rein juristische Bestimmung handelt, womit nicht gesagt ist, daß dies Moralische nicht zu berücksichtigen wäre, sobald es sich irgendwie darum handelt. Da beachte man nun Folgendes: Daß es sich nicht um Betrug handelt, sieht man schon daraus, daß die erste Bestimmung für den Sendenden recht unangenehm war; denn durch den Irrtum des Nichtjuden gehört nun alles dem Boten. Andererseits fügt Isserles eine noch genauere Bestimmung hinzu, die dem Sendenden das Geld sichert, da ja derjenige den „Fund" gemacht hat, in dessen Hand das Geld tatsächlich gekommen ist. Man sieht hier überall, um welche scharfen, rein juristischen Begriffe es sich handelt. Es ist nach dem Schulchan aruch, wie andere Paragraphen zeigen, ganz selbstverständlich, daß sowohl der Bote als der Sendende verpflichtet sind, das zuviel Erhaltene zurückzugeben, sobald irgendwie dazu eine moralische Verpflichtung besteht. Man muß z. B. auch daran denken, daß es sich hier um kleinste Kleinigkeiten handeln kann, bei denen auch wir uns nicht ohne Weiteres und immer zum Zurückbringen verpflichtet fühlen. Der letzte Abschnitt will auch nicht den Betrug an Maß, Gewicht usw. erlauben, sondern redet lediglich rein juristisch davon, daß man, oft völlig absichtslos, Anlaß dazu werden kann, daß Jemand sich irrt. Einen deutlichen Einblick, freilich nicht nach Fritschs Zitat, sondern nach dem Wortlaut, in die Denk- und Urteilsweise des Schulchan aruch gewährt die Stelle Ch. m. (= Choschen mischpat) 59, 1, die Fritsch S. 352 aber ungenau nach 259, 1 zitiert, wo das Gesetz 5. Mose 22, 1—4 behandelt wird. Fritsch zitiert hier: „Wer einen gefundenen Gegenstand einem Akum zurückgibt, begeht eine große Sünde. Wenn er es jedoch tut, um die Juden in guten Ruf zu bringen, so ist es erlaubt." Jeder, der die Dinge kennt, sieht hier auf den ersten Blick, daß es sich wahrscheinlich hier nicht um den guten Ruf der Juden handeln wird, sondern um den „Qiddusch haschem", d. h. die Heiligung des göttlichen Namens. Diesen Begriff scheint Fritsch nicht zu kennen! Außerdem fragt sich der nachdenkende Leser — und auch solche Leser hat doch Fritschs Buch sicherlich! —: warum sollte es eine so große Sünde sein, einem Nichtjuden das Verlorene zurückzubringen? Der Kundige weiß, daß die Sünde darin bestehen würde, daß jemand das Gesetz 5. Mose 22, 1—4, das sich lediglich auf Juden bezieht und an das sich der Jude rein juristisch gebunden fühlen soll, ignoriert. Alles wird klar, wenn man den Wortlaut der Stelle liest: „Das Verlorene eines Nichtjuden (kuthi) ist erlaubt; denn es ist (5. Mose 22, 3) gesagt: »Das Verlorene eines Bruders«. Und wer es zurückbringt, siehe, dieser übertritt, weil er die Hände derer stärkt, die Uebertretung begehen. — Und, wenn er es zurückbringt, um den Namen (Gottes) zu heiligen, damit man die Israeliten verherrliche und erkenne, daß sie zuverlässige Leute sind, siehe, dieser ist rühmenswert. — Und an einem Orte, wo Entweihung des Namens (Gottes) vorhanden ist, ist sein (d. h. des Nichtjuden) Verlorenes verboten, und er ist verpflichtet, es zurückzubringen; und an jedem Orte bringt man ihre (d. h. der Nichtjuden) Geräte (vom Felde) hinein (in die Stadt) wie die (liegen gebliebenen) Geräte der Israeliten, wegen der Wege des Friedens." Aus dem Wortlaut der Stelle wird alles klar. Jetzt sieht man, daß Fritschs Zitat durch den Ausdruck „große Sünde" völlige Unkenntnis und Verständnislosigkeit verrät. Die Stelle will sagen, daß der Jude 5. Mose 22, 3 nicht ohne Weiteres ignorieren darf. Sonst könnte ja Jeder sich ohne Weiteres über das Gesetz hinwegsetzen. Auch ist der Begriff des Qiddusch haschem klar, während Fritschs Zitat so klingt, als ob die bösen Juden lediglich aus Schlauheit gelegentlich etwas Moralisches täten, während sie selbst völlige Unmoral vertreten. In allem Ernst sagt Fritsch in seinem Buche den Juden nach, daß sie überhaupt keine Moral hätten, während er damit nur seine völlige Unkenntnis verrät. Ausdrücklich wird den Juden in obiger Stelle geboten, da, wo Unmoral herrscht, das Gute zu tun, um ihrem Gott Ehre zu machen. Besonders wichtig ist auch der Begriff „wegen der Wege des Friedens"; d. h. der fromme Jude verabscheut Zank, Streit, Anstoß und wirkt zum Frieden, auch und vor allem den Nichtjuden gegenüber. Muß man nicht sagen, daß die Art der Zitate Fritschs unverantwortlich ist? Zu entschuldigen ist etwas Derartiges nur mit Unkenntnis, obwohl diese, wo man sich den Anschein der Gründlichkeit gibt und

mit moralischer Entrüstung auftritt, meines Erachtens nicht entschuldigt werden kann.

Zu denselben Ergebnissen kommt man bei der Nachprüfung sämtlicher Zitate, die in der sogenannten „antisemitischen" Literatur eine Rolle spielen. Wer sich zuverlässig belehren will, lese z. B. D. Hoffmann, Der Schulchan-Aruch, Berlin 1894 (Expediton der „Jüdischen Presse") und A. Liebermann, Zur jüdischen Moral (Berlin SW 68, Lindenstr. 16, Philo-Verlag).

Leipzig Paul Fiebig

Zu Horst Stephans Glaubenslehre

In der Sammlung Töpelmann tritt uns nach der Einführung in das Alte Testament von J. Meinhold und der in das Neue Testament von R. Knopf (beide in Bonn; der treffliche, ebenso tüchtige wie bescheidene, liebenswürdige Knopf, ein Oesterreicher, ist bald nach dem Abschluß seines Buches in jungen Jahren von Gott aus der Arbeit abberufen worden) als dritter Band die Glaubenslehre von Horst Stephan (in Marburg) entgegen. Vorerst ist noch bloß die erste Hälfte des Werkes erschienen.*) Aber Stephan gibt in der Einleitung Rechenschaft über das Ganze, das er zu bieten gedenke, und der Umschlag des Buchs läßt durch Mitteilung der Ueberschrift des letzten Teils und seiner einzelnen Abschnitte schon klar werden, was wir noch zu erwarten haben. Ich glaube, ich darf es wagen, schon jetzt mich über das Buch kurz auszusprechen. Gerne behalte ich mir vor, auf den Schluß später noch einzugehen. Eine Kritik bis ins Einzelne beabsichtige ich überhaupt nicht; eine Beleuchtung der Grundgedanken, die Stephan vorträgt, darf oder muß hier genügen.

Stephan bildet nach der Einleitung, S. 1—28, die methodologischer Art ist und eine sorgfältige Begründung des Titels bedeutet, d. h. den Nachweis unternimmt, daß die Dogmatik nur als „Glaubenslehre" richtig gestaltet werde, drei Teile: I. Der evangelische Glaube, S. 29—71; II. Die evangelische Glaubenserkenntnis, S. 72—212; A: Die Gotteserkenntnis (bis S. 109); B: Die Heilserkenntnis (bis S. 190); C: Die innere Einheit der evangelischen Heilserkenntnis (bis S. 212); III. Die evangelische Weltanschauung. Dieser dritte Teil wird noch handeln über A: Christentum und Religion, B: Religion und Geistesleben, C: Das Weltganze. Ein Schlußkapitel soll dann die „Wahrheit der Religion und des Christentums" dartun.

Ueber die Einteilung des Stoffs rechte ich mit dem Verfasser nicht. Sie ist verständlich von der Idee des Ganzen aus, die er sich gebildet hat. Wie der Einzelne von uns Systematikern bei gleicher Voraussetzung, will sagen, von der Idee der Aufgabe aus, die ihn hinsichtlich der Dogmatik leitet, die im Grunde gegebenen, in der theologischen Tradition allmählich herausgetretenen, kaum noch wesentlich zu erweiternden Probleme anordnet, ist nicht gleichgültig für den Mitarbeiter, der geistig beweglich bleibt, vielmehr immer wieder interessant, oft recht anregend, dennoch nicht so wichtig, daß darüber vor der Oeffentlichkeit viel zu streiten wäre. Auf sie mag man den alten scholastischen Satz: Methodus est arbitraria (Mit der Methode kann man es nach Belieben halten) anwenden, der darüber hinaus ja freilich zu beanstanden ist. Wer nicht selbst in Vorlesungen oder Büchern „seine" Dogmatik vorzutragen hat oder unternimmt, wird den Eindruck haben, es komme nicht allzu viel darauf an, wo die bekannten Probleme vorgebracht würden, wie sie eingereiht würden, vielmehr lohne es sich erst, um die Antworten zu streiten. Und die gewinnen ihre Eigenart für einen, der wirklich „systematisch" zu denken vermag, der auch in großer Fülle des sich herandrängenden Stoffes Einheit der Gedanken zu gewinnen und zu behaupten Bedürfnis und Fähigkeit hat, ihren Charakter und letztlich ihren Wert, ihre Ueberzeugungskraft aus der „Idee des Ganzen". Ein richtiger Systematiker verrät dem andern schon in der Einleitung sein Hauptgeheimnis. Das soll natürlich nicht in irgendeinem Sinne das gering erscheinen lassen, was Einer aus seiner „Idee des Ganzen" im Einzelnen zu „machen" weiß. Es soll nur Zweierlei andeuten: einmal, daß Systematiker sich bei den Einzelproblemen mehr oder weniger selbstverständlich nicht begegnen, ja kaum mehr erfolgreich miteinander verhandeln können — oder höchstens so, daß der eine sich mal auf den Boden, den „Standpunkt" des andern „mitversetzt", — sodann daß leider die Sache so steht, daß die Idee der Aufgabe für uns Systematiker noch schier hoffnungslos verschieden sich darstellt. Stephan ist ein ganz vortrefflicher Systematiker. Das ist in meinen Augen viel, ist der höchste Ruhmestitel für einen wissenschaftlichen Dogmatiker. Ich glaube auch, daß ich persönlich vielfach im Einzelnen fruchtbar, nützlich für uns beide, mit ihm streiten könnte. Denn ich empfinde seine Art als mir verhältnismäßig durchaus nahestehend, wie ich denn auch gern bezeuge, daß ich von ihm mannigfach mehr als bloß eine Anregung davongetragen habe. Nur stehe ich andrerseits doch weit genug von ihm ab, um nicht kurzerhand auf irgendein Einzelproblem eingehen und etwa versuchen zu können, daran meine Auseinandersetzung mit ihm anzuknüpfen.

Zur Orientierung für die, welche Stephans Buch nicht selbst zur Hand haben, aber aus dieser „Anzeige" (um eine solche bin ich gebeten, und auf eine solche hat der Verfasser auch das volle Recht) entnehmen möchten, ob es sich für sie lohne, in dieser teuren Zeit es sich anzuschaffen, sage ich ausdrücklich, daß seine Arbeit jeder Anerkennung wert ist. Stephan ist als Historiker ganz so bewandert auf dem weiten Gebiete der für den Dogmatiker der Gegenwart bedeutsamen Ideenentwicklung, wie andrerseits als Systematiker Willens und im Stande, sich selbst zur Geltung zu bringen. Seine Fähigkeit, sich einen Standort zu erobern und die Probleme zu sondern und zu sichten, die überhaupt Bearbeitung verdienen, ist so unbestreitbar wie die, immer wieder zu fesseln. Ich habe das Buch mit anhaltendem Interesse gelesen. Seine Einteilung des Stoffs, die einigermaßen frappiert, ist dadurch veranlaßt, daß Stephan sich überzeugt, die Dogmatik müsse so „theozentrisch" wie „anthropozentrisch" sein, will sagen: die Gotteserkenntnis dürfe im christlichen Glauben nicht abbrechen, wo die Heilserkenntnis sich befriedigt erklären möchte. Der Glaube „entfalte" sich nicht nur in Gedanken über die „Erlösung", sondern nicht minder in solchen prinzipieller Art über die Welt, letztlich in Anregungen für alle geistigen Lebensgebiete, und in Gedanken, die eine „Ueberwelt" erfassen. Die letztern stellt Stephan unter den Titel einesteils der „Herrlichkeit" Gottes, anderenteils des „Reiches Gottes", das ja freilich sicher Heil in sich beschließt, doch aber nicht nur die „Heilserkenntnis" im spezifischen Sinn berührt, d. h. diejenige, die auf unsere Menschennot (in der Natur- und in der sittlichen Sphäre) bezw. auf die Art, wie wir diese überwinden, wie Gott uns in ihr „hilft", Bezug hat. In dem Abschnitt A sammelt Stephan alles, was er zu sagen hat, unter drei Leitgedanken: „Die Heiligkeit Gottes", „Die Nähe Gottes", „Die Persönlichkeit Gottes". Das sind mindestens nicht triviale Stichworte. Der Abschnitt B enthält in der Hauptsache Stephans Christologie. Aber er bringt auch die „Lehre vom heiligen Geiste und von den Gnadenmitteln der Heilsgemeinde". Es erinnert an Albrecht Ritschl, wie Stephan „die gemeindlichen Auswirkungen des Geistes" betont (es mag verständlich heißen, daß er das Wort Kirche möglichst meidet). Im Abschnitt C will Stephan die beiden relativ trennbaren, in der Dogmengeschichte ja auch vielfach „für sich" behandelten Gedankenkreise über „Gott" und unser „Heil" so weit auf einen einheitlichen Nenner bringen, daß festgelegt werde, wie lebendig sie doch aufeinander bezogen sein müssen, um gleicherweise als Kreise christlicher, insonderheit evangelischer, Glaubenserkenntnis verstanden werden zu können. Stephan sieht in der Geschichte dreierlei Versuche, die Glaubenserkenntnisse innerlich zusammenzuschließen und zu einer quellenmäßigen Einheit abzurunden. So hat Abschnitt C drei Paragraphen: „Die Trinitätslehre", „Die Prädestinationslehre", „Die Rechtfertigungslehre". Stephan selbst glaubt, daß die letztere Lehre die richtige Art der Zusammenfassung heißen könne, freilich in der Deutung, die er ihr gibt. Ich möchte auch da sagen, das sei mindestens nicht trivial. Als Historiker empfinde ich allerhand Schmerzen dabei. Und als Systematiker sehe ich auch hier zuletzt nochmal, wie der Grundansatz der Gedankenbildung Stephans, in dessen Konsequenz zumal die Ausweitung der Grundlehre der Reformation bei ihm steht, der Ausgangspunkt für alle Auseinandersetzung sein muß — wenn wir denn nicht einfach wie Abraham und Lot auseinandergehen wollen, was wir schließlich wohl nicht dürfen.

Nun also, ich kann Stephan nicht zustimmen, wenn er die systematische Theologie als „Glaubenslehre" meint gestalten zu müssen. Ich meine, sie muß vielmehr „Evangeliumswissenschaft" sein. Natürlich ist das kein absoluter Gegensatz, vielmehr, wie ich schon oben sagte, andern Theologen, gerade auch der Gegenwart, gegenüber nur ein relativer. Und doch ergibt er, wie ich mich auf Schritt und Tritt überzeugte, für mein Denken bei den konkreten Problemen genug Anstöße an dem, was Stephan als „christliche", „evangelische" Erkenntnis darbietet. Nicht selten ist mir, was Stephan als seine Fassung eines Gedankens dem Leser entgegenbringt, zu weit oder zu eng. Ich will sogleich sagen, wo nach meiner Meinung Stephan den Weg verfehlt. Es geschieht da, wo er auf Schleiermacher trifft. Denn von ihm hat er eine Idee über die Religion angenommen, die zu ihrer Zeit wichtig und sehr förderlich war, je länger je mehr aber zu einem Hemmschuh der systematischen Theologie zu werden droht. Man darf auch nicht etwa bei Ritschl stehen bleiben. Denn dieser große Theologe ist nur zu sehr auch noch von Schleiermacher abhängig geblieben. Stephan sucht, das ist garnicht zu verkennen, diesen beiden Meistern des vorigen Jahrhunderts, die noch ihresgleichen nicht gefunden haben, zugleich gerecht zu werden, indem er sich auf Luther besinnt und meint, von diesem, dem Glaubenstheologen schlechthin, aus die richtige Ueberhöhung des Standpunktes gewinnen zu können. Aber ich kann nur urteilen, daß er sich da als Historiker nicht ausreichend orientiert zeige. Es gilt zuletzt, einfach zu wählen zwischen Schleiermacher und Luther, und auch Ritschl dahinten

*) Vgl. jedoch die Nachschrift. Das ganze Buch kostet 18, gebunden 24 Mk. D. H.

zu lassen, wo es ihm noch nicht gelang, wirklich zu Luther zurückzukehren, weil — ja nun, weil auch er in Schleiermacherschen Schlingen noch hängen blieb. Die stärkste dieser Schlingen ist die Idee, daß die Religion psychologisch eine Provinz für sich im Geistesleben besitze. Das ist ein Irrtum, der von der Religionsgeschichte aus zu widerlegen ist. Ich höre natürlich von allen Seiten ein kräftiges Murren und lautes Oho! Es ist mir ja auch das klar, daß ich solch ein Urteil eingehend begründen müßte, um damit Eindruck zu machen, nicht bloß Aergernis hervorzurufen, worauf ich es nicht abgesehen habe. Aber das geht nicht so nebenher. Und da ich nun doch mal gebeten bin, mich über Stephans Buch zu äußern, muß ich es eben in den Kauf nehmen, Kopfschütteln zu erwecken, wenn ich kein Blatt vor den Mund nehme, mit Luther zu reden, mich nicht aufs „Mummeln" verlege, sondern auf die Stelle hinweise, wo ich die eigentliche Wunde der neueren evangelischen Systematik sehe.

Vielleicht wird man mir geneigter werden, wenn ich nun betone, daß ich nur im psychologischen Sinn die Religion nicht wie eine Art von selbständiger Funktion ansehe, wie Schleiermacher (und letztlich auch Ritschl noch). Bei Schleiermacher steht es so, daß ihm die Religion ein gegebenes Datum jeder Menschenseele ist; es wissen oder bedenken es nur Viele nicht, daß auf dem Grunde ihrer Seele das immer zu beobachten, zu finden wäre, was eine Anzahl Menschen, insonderheit bewußte Christen, die „Erlösten Jesu Christi", als ihr größtes Glück, ihre innere Seligkeit, ihren festen starken Halt im Leben und im Sterben preisen und als „schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl" bezeichnen. Ueber Schleiermachers etwas kahle letzte Formel in Betreff des „Wesens" der Religion ist man ja allseitig mehr oder weniger hinausgelangt, seit man begonnen hat, die Religion nicht nur bei sich selbst, in innerer Selbstbeschauung, vorsichtiger Selbstanalyse, zu fixieren und zu deuten, sondern die Geschichte, die sie gehabt hat und in der sie immer noch eine Fülle von Kontrasten wider einander strebender Formen zeigt, zu Rate zu ziehen, d. h. sie auf ihr Geheimnis zu belauschen. Ich meine nun zu sehen, daß das Geheimnis da noch viel tiefer liege, als etwa auch Rudolf Otto (dessen Forschung ich vor Andern gern auf mich habe wirken lassen, wie mein Aufsatz über ihn im Jahrgang 1917 Nr. 36—39 dieser Zeitschrift beweist) erkannt hat, so tief, daß man es überhaupt nicht ergründen wird. Denn wenn ich sage, die Religion sei dasjenige Verhalten der Seele, das vermeinter oder wirklicher Offenbarung Gottes entspreche, so bedeutet wenigstens dem, der das Evangelium ansieht, Gott so schlechthin metaphysisch (ich scheue das Wort und den Gedanken der Metaphysik garnicht, sobald man weiß, was uns im Christentum „Physis", Natur, ist) ein Geheimnis, daß er begreift es wohl aufgeben zu müssen, eine Antwort auf die Frage zu gewinnen, wie Gott es anfange, uns „offenbar" zu werden. Der Glaube des Christen weiß sich immer nur als ein bloßes „Wagnis" der Seele auf Jesus Christus hin. Und das ist es, was von keinem modernen Theologen zu lernen ist, sondern erst von Luther. Nicht als ob kein moderner Theolog es gemerkt hätte, daß die Idee vom Glauben als einem „Wagen" bei Luther die regierende sei. Aber Keiner hat seinerseits „gewagt" damit vollen Ernst zu machen. Nämlich indem er entschlossen rein und bloß sich nur an die Instanz gewandt hätte, auf die hin der Glaube nach Luther „es wagt": das Evangelium oder Jesus Christus als „Erscheinung" Gottes. Wer das rückhaltlos tut, wird die Dogmatik nicht mehr als „Glaubenslehre" behandeln. Denn der „Glaube" ist ihm dann garnicht der feste Punkt, bei dem das Sachverständnis in Bezug auf die christlichen Ideen einsetzt, sondern das, was den Glauben hervorbringt.

Halle a. S. Ferdinand Kattenbusch

Nachschrift

Nun ist, noch ehe Obiges zur Veröffentlichung kommen konnte (gesetzt ist es schon seit Monaten) der Schlußteil des Werks erschienen. Mit ihm steigt der Gesamtumfang auf 330 Seiten. Es ist ganz erstaunlich, wieviel Stoff Stephan in knapper, doch sehr klarer, frischer, gut lesbarer Darstellung verarbeitet hat. Ob er überall die richtige Grenze zwischen wichtigen und nebensächlichen Fragen, Forschern von historischem Range, bleibender Bedeutung und Tagesgrößen findet, ist kaum objektiv festzustellen. Ich für mein Teil meine, Stephan überschätze Einiges und Einige. Es fehlt, für meinen Blick, zuweilen der große Zug der Linienführung trotz aller Geschicklichkeit; ich meine etwas zu viel „Marburg" zu treffen.

Oben ist schon angegeben, was Stephan dem „Dritten Teil" vorbehalten habe. Es sind überwiegend die Probleme, die man als „apologetische" zu bezeichnen pflegt. Stephan meidet diesen Titel, und auch ich liebe ihn nicht. Wir sind nicht Advokaten des Christentums. Aber freilich, die eigentliche Geltungsfrage muß gerade dem Christentume gegenüber, bei dem Anspruche, den es erhebt, aufs allerernsteste aufgeworfen werden. Und das tut Stephan auch. Ich wende nicht das Mindeste dagegen ein, daß er die Geltungsfrage nicht, wie die meisten Dogmatiker tun, vorab (in einer „religionsphilosophischen" Grundlegung) behandelt, sondern am Schluß. Er faßt sie mit voller innerer Freiheit und mit weitem historischem Blick, auch bester allseitiger philosophischer Schulung, also mit erwogenen kritischen Maßstäben an. Er stellt hier alles der Sache nach unter die Idee der „Evangelischen Weltanschauung". Das Evangelium hat seine geistige Größe ja in der Tat daran, daß es der „Welt einen neuen Schein" gibt. Der am Evangelium entstandene, dauernd von ihm sich nährende Glaube gewährt einen eigenartig neuen Standort zur „Anschauung", d. h. Deutung und Wertung der „Welt". Die christliche Religion erzeugt eine Totalbetrachtung des Seins. So steht sie in festem Kontakt mit allen Gebieten desselben, die wir von ihr selbst unterscheiden können, nicht nur dem des Ethischen, sondern auch des Logischen und Aesthetischen. Stephan faßt sämtliche Grundprobleme die sich da für den Glauben auftun, mit fester Hand an. Insonderheit auch die der allgemeinen Religionsgeschichte. Ich kann hier unmöglich zeigen, wie fein und anregend seine Erörterungen sind. Daß zwischen ihm und mir zuletzt eine Differenz bleibt, die, welche ich oben schon andeutete, hat sich mir freilich von neuem bestätigt. Auch Stephan hat ja den Fehler Schleiermachers gemieden, daß Religion ein psychisches Natur-Datum, bezw. eine elementare Einheitsfunktion mit oder ohne Vollbewußtsein sei. Aber für ihn ist die Religion die innere Einstellung auf letztlich ein und dieselbe Größe, die nur verschiedene Seiten hat; er nennt sie mit Otto „Das Heilige". Da kann ich ihm nicht zur Seite treten, so beachtliche Gründe er für sich hat. Nach meinem Urteil ist „die Religion" keine wesenhafte Einheit, sondern nur ein formaler Einheitsbegriff. Mein Hauptwiderspruch konzentriert sich auf § 28, die Art, wie Stephan es begründet, daß das Christentum die „Weltreligion" sei. Doch darüber läßt sich hier eben nicht streiten. F K

Wöchentliche Chronik

Der DEKA hat eine Kundgebung zu den neuesten Forderungen der Entente veröffentlicht, an deren Schluß er „vor Gott und der Welt, vor dem eigenen Volke und dem Auslande, insbesondere der evangelischen Christenheit, feierlich die Anklage erhebt, daß wider alles göttliche und menschliche Recht, unter dem Namen und Vorwande des Friedens und der Ausführung eines »Friedensvertrages«, ein großes christliches Kulturvolk, nachdem man es wehrlos gemacht hat, aus den Reihen der freien und lebensfähigen Völker endgültig gestrichen werden soll."

Bei den Kirchenwahlen in der Generalsuperintendentur Berlin-Stadt sind 5 443 Kirchenälteste und Gemeindevertreter gewählt, von denen 3 306 der kirchlichen Rechten, 73 der Evangelischen Vereinigung, 1 765 den verschiedenen liberalen Richtungen angehören; der kirchenpolitischen Richtung nach nicht bestimmbar sind 315 Vertreter. Pfarrer F. Pfeiffer bezeugt den Liberalen in einem Artikel „Das Ergebnis der Berliner Kirchenwahlen" in Rb. 70 betreffs ihres Verhaltens bei den Wahlen: „Sie hielten sich im allgemeinen fern von persönlichen Angriffen und Hetzereien. Wo es doch dazu kam, wurde dies gewiß von manchen unter ihnen bedauert. Sie unterließen im allgemeinen die den Gegner so verletzenden Bezweiflungen und Herabsetzungen seiner Glaubensüberzeugungen. Wo es doch geschah, wurde es hier und dort sofort zurückgenommen. Sie hoben das Gemeinsame hervor, das sie trotz allem Trennenden mit den Positiven verbinde, betonten, wie notwendig die Erhaltung, der zweckmäßige Aufbau der Volkskirche sei, sie beriefen sich auf Luther und andere Glaubenshelden als Kronzeugen für ihre Glaubensanschauungen, sie boten in liebenswürdigster, zuvorkommendster Weise den Positiven Sitze im Gemeindekirchenrat der Gemeindevertretung an, sogar in Gemeinden, in deren Körperschaften diese noch nie oder doch seit Jahren und Jahrzehnten nicht vertreten waren." Den Grund dieses Verhaltens bei den Wahlen sieht der Verfasser darin: „daß sie mit der Möglichkeit einer Niederlage rechneten."

Die Braunschweigische Staatsregierung hat gegen das von der Synode beschlossene Verfassungsgesetz Einspruch erhoben: es seien Bedenken entstanden wegen des Gesetzes über die vorläufige Kirchenregierung; auch hätten sich Zweifel erhoben in der Richtung, ob die Rechtsgrundlage des Verfassungswerkes zu halten sei: diese Fragen müßten der Landesversammlung vorgelegt werden. Diese ist der Ansicht der Staatsregierung beigetreten. Die Landessynode hat darauf einmütig beschlossen, sich als zu Recht bestehend und die von ihr erlassenen Kirchengesetze als rechtsgültig zu betrachten. Die Reichsregierung soll aufgefordert werden, das Reichsgericht als Staatsgerichtshof zur Entscheidung über die entgegenstehenden Ansichten des Landtages und der Landessynode einzusetzen.

Die deutsche Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ist in eine niederdeutsche und oberdeutsche Provinz geteilt, die Grenze bildet im Allgemeinen der Main.

Nach Berichten der sozialistischen Blätter hat die aus Anlaß der bevorstehenden Volkszählung eingeleitete Aktion für einen Massenaustritt der tschechischen Bevölkerung aus der katholischen Kirche großen Umfang angenommen. Im Bereich von Groß-Prag allein sollen während der letzten vierzehn Tage rund 100 000 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten sein.

In der Verfassungskommission des polnischen Reichstags hat Generalsuperintendent Blau-Posen namens der unierten evangelischen Kirche Verwahrung gegen den Antrag Nader (Regelung des Verhältnisses der evangelischen Kirche zum Staat CW 8)

eingelegt, weil dieser die evangelische Kirche ungünstiger oder unfreier stelle als die katholische und sie in denjenigen Gerechtsamen und Freiheiten beeinträchtige, welche sie gemäß dem am 28. Juni 1919 zwischen den Verbandsmächten und dem polnischen Staat geschlossenen Abkommen betreffend die Minderheiten Anspruch hat. Auf seinen Antrag wurde die Beratung vertagt, damit jeder Kirche die Möglichkeit gegeben werde, die nötigen Unterlagen zu schaffen und Wünsche zu äußern.

Die ungarische reformierte Kirche hat durch den Friedensvertrag folgende Verluste zu verzeichnen: die Nachfolgerstaaten haben 989 268 Seelen annektiert. Darunter kam unter rumänische Herrschaft der ganze Distrikt Siebenbürgen mit 462 426 Seelen. Der Distrikt diesseits der Theiß verlor 93 773 von 278 897, der Distrikt jenseits der Theiß 298 800 von 1 130 592, der Distrikt jenseits der Donau 85 212 von 265 829 und der Distrikt neben der Donau 49 057 von 483 585 Seelen. Die ungarische reformierte Kirche besaß 2 085 Muttergemeinden, jetzt hat sie 1 020. Mit dem Distrikt Siebenbürgen allein sind 562 Muttergemeinden mit 2 Hochschulen, 10 Obergymnasien, 3 Lehrerpräparandien, 2 Mädchenschulen und 659 Volksschulen ihr verloren gegangen. — Die evangelische Kirche Ungarns hat 875 375 Seelen durch den Friedensvertrag verloren, so daß von 1 340 134 im eigentlichen Ungarn nur 464 759 Seelen zurückbleiben. Wenn Westungarn Oesterreich angegliedert wird, bleibt der evangelischen Kirche Ungarns keine Theologie und keine Hochschule. Die geflüchteten theologischen Professoren unterrichten jetzt in Budapest, die juristische Fakultät besteht in Miskolcz — beide ohne Bibliothek, ohne Lehrmittel, ohne Stipendien und andere Unterstützungen für die Studenten. — Mitgeteilt von „Evangelicus Lap", Nagybörzsöny in Ungarn.

Die Mehrzahl der durch den Krieg nach Deutschland verschlagenen Templer ist wieder in Palästina oder auf dem Wege dorthin. Ev. Wochenbriefe 40/46.

Persönliches. Ernannt: Missionsinspektor Knak zum Direktor der Berliner Missionsgesellschaft. Erzbischof Faulhaber von München wurde Kardinal.

Verschiedenes

Pascal. Von Professor D. Karl Bornhausen. Basel, F. Reinhardt 1920. 297 S. 36, gebunden 48 Mark.

Ein paar äußere Daten über Pascal kennt jeder Gebildete. So mancher hat sich an seinen „Gedanken" oder seinen „Provinzialbriefen" erfreut und weiß, daß jene in der Auseinandersetzung der Religion mit der Wissenschaft, diese in der mit dem Jesuitismus eine wichtige Rolle spielen. Unbekannt aber ist der Mensch Pascal; der Mensch in seinem aufreibenden Kampfe zwischen moderner Kultur und lebendiger Frömmigkeit, zwischen der religiösen Seele des Katholizismus und ihrer jesuitischen Verkehrung; der edle Jansenist, der durch Krisen hindurch immer tiefere Tiefen erschließt — um zuletzt doch zu erliegen. Dieser Pascal blieb uns unbekannt, weil er keinen religions-psychologisch geschulten und die Kultur der Zeit genügend kennenden Dolmetsch fand.

Jetzt endlich fand er ihn. Bornhausen, der schon früh dem Genius Pascals zugewandt war (Die Ethik Pascals, 1907) und dann in französischer Kriegsgefangenschaft von dem gegenwärtigen Frankreich zu dem religiösen Geiste seiner Vergangenheit flüchtete, zeichnet ein Bild, das nicht nur die Forschung um wichtige Züge bereichert und also den Gelehrten interessiert, sondern den ganzen lebendigen Menschen packt. Freilich paßt sein Buch in keins der üblichen Schemen. Es ist nicht einfach Biographie. Es verbindet vielmehr mit der Darstellung und beseelenden Deutung des Lebens den Abdruck von wichtigen Stücken. Dabei kamen weder die Provinzialbriefe noch die Pensées in Betracht; sie sind auch sonst zugänglich, die Pensées überdies, weil chronologisch noch nicht zu ordnen, nicht biographisch verwertbar. Dagegen finden wir außer einer Anzahl von Briefen und anderen Zeugnissen des persönlichen Lebens die religiös oder philosophisch bedeutsamen kurzen Schriften: Von Autorität und Freiheit in der Wissenschaft, Die Leidenschaften der Liebe, Von der mathematischen Denkweise, Das Gespräch über Epiktet und Montaigne, die Meditation über das erste Geheimnis des Schmerzensreichen Rosenkranzes und Anderes. Gerade diese Verbindung von Biographie und Neuausgabe, von Material und Deutung gibt ein nachhaltiges Bild; was es an Gleichmäßigkeit verliert, ersetzt es doppelt durch Eindruckskraft.

Ein deutscher Gelehrter in einem Schweizer Verlag über einen französischen Helden! Möge das Buch nicht ein Nachklang alter Zeiten, sondern das Vorspiel eines neuen Frühlings sein!

Stephan

Kleine Mitteilungen. Das Reich Muck-Lamberts liegt in Trümmern. Der Apostel der Enthaltsamkeit hat für sich selber versagt. Die „neue Schar" ist von ihrem Führer verraten. Noch gibt sie sich nicht auf; zu tief sind die Wirkungen des Erlebten, zu rein die Antriebe, die inmitten der Bewegung lebendig geworden sind. Zeit der „Sichtung", wie sie schon so manchmal ähnliche Bewegungen erfahren haben. Aber das Reich der Wiedertäufer auf der Leuchtenburg ist dahin. Wie in Jena, Weimar, Erfurt, Eisenach die nächst Betroffenen sich wehren, dafür ein Beispiel: der Brief unsers Freundes Pfarer Fuchs, den ich in den Eisenacher Zeitungen finde:

„Meine jungen Freunde!

„Ganz bittere Enttäuschung ist es für Euch und für uns alle. — Eine Erneuerung des Lebens hat uns Muck als Ziel gezeigt, die werden soll aus Reinheit des Empfindens, aus dem Gefühl für Verantwortlichkeit den Kommenden gegenüber, dem ganzen Volke. — Daß wir dabei seines unbedingten Willens zu Reinheit und Verantwortlichkeit nicht sicher sein könnten, ist uns nie in den Sinn gekommen. Aber wenn sie uns nun sagen: Das haben wir gleich gewußt! — Ach es ist doch tausendmal schöner, bittre Enttäuschungen erleben, als überhaupt nicht mehr an das Große, Echte, Reine im Menschenwesen glauben können, glauben wollen.

„Nicht mit Volkstänzen und Liebesliedern wollten wir die Welt erneuern. Aber wir tanzten und sangen diese Lieder, weil Reinheit des Herzens so froh macht und weil es uns etwas so ganz Wundervolles war, auch im Tanz und im Liebeslied und in jedem Lied und jeder Fröhlichkeit das ganz Kindliche, Strahlende zu haben und zugleich die ursprüngliche Gemeinschaft zu finden, die da entsteht, wo man in solchem Geist und Wesen sich freut. — Weil wir etwas ahnten und spürten von der Menschengemeinschaft, die werden soll, drückten wir ihr Wesen auch aus im frohen Tanz und Lied. — Und mit den Kindern spielten und tanzten wir, weil wir wissen, daß sie die Zukunft sind, für deren Gedeihen, frohe Kraft und reinen Sinn wir verantwortlich sind.

„Weil Muck dies alles in uns lebendig machte, öffneten wir ihm die Kirchen und saßen wir zu seinen Füßen.

„Er konnte selbst nicht sein, was er uns zu erstreben lehrte. Vielleicht konnte er es deshalb nicht sein, weil er mehr ein Kind jener alten, unreinen Zeit ist, als er selbst es sein möchte. Daß er heraus möchte aus den Bindungen unedler Art, das haben wir gespürt und werden wir ihm nicht vergessen auch jetzt, wo er uns so weh tut und unserer Sache so Böses zufügte. — Die da zischeln und klatschen, schauen wir einen Augenblick an und fragen sie aufs Gewissen, ob sie sich so redlich und fest von allem Unreinen in ihrem Leben und Freundeskreise scheiden, wie wir es tun — selbst dem gegenüber, der uns so viel bedeutete.

„Ja, meine jungen Freunde: Als ich vor kurzem zuerst auf diese Dinge gestoßen wurde und mir gesagt wurde, ich müsse Euch warnen, da wollte ich sie nicht glauben, sagte aber: Wenn es so wäre, dann würde sofort aus der Jugend die Gegenbewegung gegen Muck kommen. — Ich habe mich nicht getäuscht. Euer Wille zur Lebenserneuerung in Reinheit ist stärker als alle Anhänglichkeit an einen Führer.

„Und Eines soll uns deutlich werden? So ist diese Welt, daß selbst ein Muck in ihr die klaren Maßstäbe für das ganz Echte und Reine verlieren konnte. — Um so mehr wollen wir darum ringen, klar und klarer zu werden, in uns und um uns völlige Reinheit zu schaffen. Gegen alle Verwirrung diene uns das Bewußtsein, daß wir auch mit unserm Körper den Kommenden und mit ihnen unserem Volke und seiner Zukunft verpflichtet sind. Willkür kann hier nur zerstören. So wissen wir, daß wir unsere Arbeit weiter tun müssen. Laßt Euch nicht müde machen durch die herbe Enttäuschung. Glaubt, daß es großes, reines Menschentum gibt und geben soll. Helft es schaffen. Ich und viele der Aelteren glauben mit Euch und ringen mit Euch, daß aus Eurem Tun und für Euer Leben wachsende, edle Menschengemeinschaft sich gestalte."

Von den Kirchenwahlen, die um den 20. Januar die altpreußische Landeskirche gehabt hat, ist es unmöglich ein umfassendes Bild zu gewinnen. Es handelte sich um die Erneuerung des Gemeindekirchenrats und der weiteren Gemeindevertretung. Für Berlin mag ja eine Aufstellung wie in obiger Wochenchronik möglich sein. Im allgemeinen herrschte die Einheitsliste. Der Erfolg davon wird sich erst bei Wahl und Zusammentritt der verfassunggebenden Kirchenversammlung zeigen. — Die Wahlen zum preußischen Landtag, die am 20. Februar stattgefunden haben, interessieren uns hier, sofern Kirche und Christentum in den Kampf mit einbezogen worden sind. Dazu zwei Curiosa. Der Reichsbote 81 brachte für den Vorabend der Wahl folgende Einladung: „Große vaterländische Weihestunde (Wahlandacht) veranstaltet der Bezirk Berlin-Westen der Deutschnationalen Volkspartei in der Matthäikirche (Potsdamer Brücke) am Sonnabend, 19. Februar, 8 Uhr abends. Orgelpräludium, Chorgesang, Ansprache des Herrn Pfarrer Hecker von der Luther-Kirche, Deklamation von Herrn Hofschauspieler Hans Mühlhofer. Eintritt frei. Alle Mitglieder und Parteifreunde sind eingeladen." Und die Frankenberger Zeitung 22 brachte ebenfalls am Tage vor der Wahl folgendes Inserat: „Der demokratische Abgeordnete Professor Dr. Troeltsch sagt in der preußischen Landesversammlung am 3. 12. 19: »Es besteht zwischen Christentum und Demokratie ein innerer Gegensatz. Daher verhält sich auch die Demokratie im Innersten ablehnend gegen das Christentum.« Darum keine christliche Stimme für die demokratische Partei! Wer sein Christentum hochhält, der wählt deutschnational." Nun hat D. Troeltsch am 3. 12. 19 gar nicht gesprochen; er hat überhaupt nur einmal in der Landesversammlung gesprochen: als Staatssekretär im Namen des Kultusministers zur Befürwortung der kirchlichen Wahlgesetze! R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Verſammlungskalender

17.—19. April Vierhundertjahrfeier in Worms
4. Mai Evangeliſcher Bund Eiſenach
28. 29. September Bund für Gegenwartchriſtentum Eiſenach

Dringende Bitte

Wir danken allen, die uns so schnell und bereitwillig die erbetenen Nummern sandten und bitten um weitere Zusendungen.

Jetzt brauchen wir ebenso dringend Nr. **1. 2. u. 3. dieses** Jahrgangs, die durch erfreuliche Nachbestellungen völlig vergriffen sind. Auch für sie zahlen wir auf Wunsch je 1 Mk.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Landpfarrhaus ſucht gebildetes junges Mädchen als lernende Haustochter. Familienanſchluß ſelbſtverſtändlich. 2 kleine Kinder. Mädchen vorhanden. Penſion nach Uebereinkunft. Frau Pfarrer **Müller, Würdenhain,** Poſt Liebenwerda (Provinz Sachſen).

Emser Wasser
gegen Katarrhe u. s. w.
EMS
Schutz-Marke.

Gut erhaltene Kirchenorgel (Walker Ludwigsburg) am 1. April verkäuflich. Näheres durch Pfarrer **D. Kayſer, Buchſchlag** bei Frankfurt a. M.

Billige Papiere!

100 Bog. Repp-Post	4.75
100 Umschläge dazu	6.50
100 Bog. Billet liniert	4.75
100 Umschläge dazu undurchsichtig 3,75, 4,75,	6,50
100 Bog. Konzept	15.—
100 Bog. Kanzlei	16.—
100 Bog. Reichsadler Kanzlei Ia	30.—
100 Dienstumschläge	6.50
100 Schreibhefte (Kanzleipapier) 16 Blatt stark, alle Liniaturen	80.—
1 Dtz. Bleistifte Nr. 2	3.50
bessere 6.— Mk.	

J. Lissner, Papierversandhaus
Breslau, Nicolaistr. 33.

Das Heim der Freunde der Chriſtlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

In **Mädchenerziehungsheim** mit **Frauenſchulkurſen** werden zu Oſtern noch eine oder zwei 17jährige Töchter von Geiſtlichen oder Beamten zu **weſentlich ermäßigtem Koſtgeld** aufgenommen.

Selbſtgeſchriebene Bewerbung mit Schulzeugnis zu richten an **Frl. M. Böhmer, Wolfenbüttel,** Neuer Weg 30

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantiſche Burg nahe Ilmenau. Gemeinſchaftsſtätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Empfehle von Walther Nithack-Stahn

Zwei Frauen

Vornehm in Lwd. geb. 24 M., feiner Pappbd. 18 M. (Porto 1 M.)

Jahrbuch einer Seele

Erzählung aus der Gegenwart

5. Aufl. Fein in Halblwd. geb. 12 M. (Porto 75 Pf.)

Ein tiefes, ſinniges und inniges Buch.

J. Fricke's Verlag in Halle an der Saale

Poſtſcheck-Konto Leipzig 35 535

Zur Konfirmation

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

80.—85. Tausend

Pappband. 3 Mk. mit 60 % Teuerungszuschlag

Neu!

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in sehr schöner Ausstattung 22.50 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Gemeinſchaftliches Leben

ſo heißt eine kürzlich erſchienene Schrift **Johannes Müllers,** die das bisherige in Wahrheit gemeinſchaftsloſe Leben der Menſchen analyſiert und als notwendige Folge der Beſchränktheit in ſich ſelbſt aufzeigt, um demgegenüber eine wahre Gemeinſchaft in ihrer Begründung und Entfaltung darzuſtellen. Von höchſter Wichtigkeit für alle, denen es um die **Erfüllung der Wahrheit des Sozialismus** geht. Denn dieſes gemeinſchaftliche Leben (etwas weſentlich anderes als „Gemeinſchaftspflege") iſt die Vorbedingung jeder Gemeinſchaftlichkeit in den äußern Verhältniſſen. **Allen, die bisher Johannes Müller als Individualiſten und Subjektiviſten verkannt haben,** wird an dieſem Buche aufgehen, wie ſein ganzes Wirken von der „Bergpredigt" bis zu den zwei letzten Heften der Grünen Blätter über „Gott" auf Ueberwindung des Individualismus und Intellektualismus durch Leben hinausgeht. — Preis Mk. 6.—.

Verlag C. H. Beck, München

Katharina von Bora (Luthers Käthe)

Ein Lebens- und Charakterbild von **E. Kroker**

287 Seiten 8.— mit 3 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Ueberall in evangeliſchen Häuſern wird dies Buch willkommen geheißen. Die Häuslichkeit Luthers, des Stifters des evangeliſchen Pfarrhauſes, wird anſchaulich geſchildert. Innerlich bereichert werden wir von dem Lebensbild von Luthers Käthe ſcheiden.

Carmen Sylva

Eine Biographie von **Mite Kremnitz**

322 Seiten 8.— mit 23 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Frei von Byzantinismus, das iſt der Vorzug dieſes ſchönen Buches vor vielem, was bisher über die königliche Dichterin geſchrieben worden iſt. Es iſt ein prächtiges Lebensbild, das uns die Verfaſſerin hier gezeichnet hat. Die Dichtungen finden mehr oder weniger eingehende Beſprechungen, die Lyrik, von der zahlreiche Proben eingeſtreut ſind, und die mehr Anerkennung in der Allgemeinheit verdient, iſt beſonders häufig herangezogen, aber nie, ohne daß die Verfaſſerin ein Urteil zu fällen ſich ſcheute.

Marie, Fürſtin zu Wied

Ein Lebensbild von **Mite Kremnitz**

236 Seiten 8.— mit 5 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Dieſes Lebensbild macht uns mit einer Frau bekannt, die, hätte ſie im Mittelalter gelebt, fehllos heilig geſprochen wäre. Ihre Selbſtloſigkeit, ihre Tatkraft, ihre begeiſterte Sicherheit von Gott getragen und geführt zu werden, grenzen an das Wunderbare.

Edgar Thamm, Verlag, Halle a. S.

Verlag der Chriſtlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.